



Interviews

Datum: 19. Mai 2024

Andreas Main im Gespräch mit Heiner Wilmer, Bischof von Hildesheim

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.

Main: Das Interview der Woche heute mit Andreas Main und mit Heiner Wilmer, römisch-katholischer Bischof von Hildesheim. Heute am Pfingstsonntag, dem Tag, an dem Christinnen und Christen das feiern, was sie als Heiligen Geist bezeichnen oder erhoffen oder erleben. Vielleicht die Gelegenheit, mit dem Bischof und Ordensmann Heiner Wilmer, geboren 1961 im Emsland, aufgewachsen auf einem Bauernhof, den einen oder anderen geistreichen Gedanken in unsere Debatten einzuspeisen. Guten Morgen, guten Tag, Herr Bischof Wilmer.

Wilmer: Guten Morgen, Herr Main und frohe Pfingsten.

Main: Bischof Wilmer, als Sie kürzlich davon hörten, dass der russisch-orthodoxe Moskauer Patriarch Kyrill weiter voll und ganz den Kreml-Chef Wladimir Putin unterstützt, dass er ihn und seine Diktatur oder gelenkte Demokratie, wie es mal hieß, dass er ihn segnet, ist das geistreich? Oder was ging Ihnen durch den Kopf?

Wilmer: Ich war persönlich entsetzt und finde es schlimm, wie hier Religion und Politik miteinander vermengt werden, wie Religion sich zum Erfüllungsgehilfen von brutaler Politik macht. Ich war wirklich fürchterlich erschrocken.

Main: Antiwestliches, antiliberales Denken gibt es aber auch in anderen Strömungen: Angefangen bei Anhängern des Kalifats auf unseren Straßen, bei islamistischen Terrortruppen im Nahen Osten, Sultans-Gehabe in Ankara, aber auch bei christlich-weißen Überlegenheitsdenkern in gewissen US-Kreisen und bei uns. Sehen Sie da Schnittmengen mit bestimmten katholischen Positionen? Oder sehen Sie Ihre Kirche ganz auf der Seite westlicher Demokraten?

Wilmer: Also die Kirche, jetzt spreche ich mal in dem Fall für die römisch-katholische Kirche, auch, wenn mir die Ökumene sehr, sehr wichtig und auch heilig ist, wir sind natürlich eine Weltkirche. Wir sind in allen Ländern vertreten. Ich persönlich lebe die Demokratie. Und ich glaube auch, dass für unsere Kultur hier die Demokratie die wichtigste und auch die Regierungsform ist, der mein Herz gehört, für die ich kämpfe,

die nicht selbstverständlich ist. Gleichwohl muss ich sagen, dass ich damals als Ordensoberer weltweit - als Generaloberer - oft in Afrika war, auch in Asien. Ich erinnere mich an afrikanische Kulturen in Zentralafrika, in Kongo, in Kamerun, in Togo, wo die Demokratie und demokratische Formen nicht ganz oben aufliegen, sondern wo das Stammesdenken eher monarchische Strukturen hat und anders geordnet ist. Und ich habe da doch gelernt, dass es Formen gibt jenseits unserer Demokratie, die mir Respekt abverlangen, auch eine Wertschätzung, auch dieses Denken in Großfamilien, in einer Sorge über Generationen hinaus. Das hat mich schon beeindruckt. Von daher glaube ich schon, dass wir auf unserer Erde in Formen des Zusammenlebens leben können, die nicht immer völlig gleich sind von der Form her und von der Gestalt.

Main: Wenn Sie jetzt auf das anspielen, was heutzutage allgemein als globaler Süden bezeichnet wird, dann ist das womöglich auch eine Kategorie, mit der man Papst Franziskus besser verstehen kann, der sich oft antikapitalistisch gibt, der oft auch eine gewisse Nähe zu linken autoritär agierenden Staatslenkern zeigt. Er argumentiert nicht nur aus einer europäisch-westlichen Haltung.

Wilmer: Ja, also ich glaube, Papst Franziskus hat ja gleich zu Beginn gesagt: „Ich komme vom Ende der Welt.“ Ich fand es ein bisschen kokett, aber natürlich sehr sympathisch. Und, klar, aus der lateinamerikanischen Sicht - aus Argentinien - ist der Westen, sind vor allem die USA schon ein gewisser Gegenpol. Und ich kann seine antikapitalistische Haltung durchaus verstehen. Ich kann verstehen, dass er sagt, es kann nicht sein, dass die Börsen die Welt regieren. Es kann nicht sein, dass es eine Struktur gibt, wo es um ein „immer mehr“, um ein „immer größer“, um ein „immer mehr haben wollen“ geht, sondern wir brauchen Alternativen.

Main: Aber vermischt an diesem Punkt katholische Kirche nicht auch Religion und Politik?

Wilmer: Also ich finde es schon gut, dass Staat und Kirchen getrennt sind. Also ich wäre auf jeden Fall ganz klar gegen ein Staatskirchentum. Das ist das eine. Gleichwohl – jetzt spreche ich für unseren christlichen Glauben – die Botschaft Jesu ist politisch. Die Botschaft Jesu ist so, dass sie nicht unpolitisch ist, denn es geht um das Heil aller Menschen. Es geht um das Wohl aller, um Gerechtigkeit. Und wer von der Hoffnung redet und Gerechtigkeit will, ist automatisch politisch.

Main: Was ist dann das, was gefährlich wird bei der Vermischung von Religion und Politik? Wo ist da die Grenze?

Wilmer: Also ich glaube, gefährlich wird es immer, wenn Leute radikal werden, wenn Leute Extreme bedienen, vor allem, wenn es um Ideologien geht. Und eine Ideologie

ist für mich immer eine Form, die ein anderes Denken nicht zulässt. Vor so etwas sind wir auch in der katholischen Kirche manchmal nicht gefeit. Also auch wir sind anfällig für Ideologien. Wir brauchen die Freiheit des Heiligen Geistes. Wir brauchen die Größe Jesu Christi, die so ist, dass sie wirklich alle Menschen umarmt, auch wenn jemand unterschiedlich denkt und sein Leben unterschiedlich gestaltet.

Main: Heiner Wilmer, Bischof von Hildesheim, Stichwort „alle Menschen umarmen“. Wenn das das Ziel ist, ist es dann womöglich verwerflich, wenn Sie als Deutsche Bischofskonferenz eine Wahlempfehlung rausgeben - und zwar die Empfehlung, nicht die AfD zu wählen?

Wilmer: Wir haben uns klar positioniert. Es geht doch darum, dass wir den Menschen eine Orientierung geben wollen, dass wir Kriterien, Punkte in den Diskurs geben wollen, die unser Gewissen auch prägen. So, und ich sage mal ganz klar: Es kann doch nicht sein, dass ein führender Politiker, ein Politiker einer Partei, die demokratisch gewählt wird, öffentlich über Deportation nachdenkt. Es kann doch nicht sein, wenn Sätze fallen wie „in Zukunft kann Deutschland auch auf 20 bis 30 Prozent der Menschen verzichten“ - und man meint damit, dass wir in großem Stile Menschen, deren Wurzeln in anderen Ländern liegen, wieder deportieren. Das ist fürchterlich. Es kann doch nicht sein, dass wir über Begriffe nachdenken im öffentlichen Raum, die mich zumindest an die dunkelste Zeit Deutschlands im 20. Jahrhundert erinnern.

Main: Ich gebe auch nur den *Advocatus Diaboli*. Wenn Sie das als fürchterlich bezeichnen, wenn Sie jetzt auf Abgrenzung, Ausgrenzung setzen, das hat ja über Jahre hinweg nicht funktioniert, wenn es andere getan haben, Parteien zum Beispiel, Politiker. Wenn Sie sich jetzt da dranhängen, warum soll das gescheiterte Vorhaben, diese selbsternannte Alternative in die Schranken zu weisen, warum soll das ausgerechnet Ihnen gelingen?

Wilmer: Ob es gelingt oder nicht, weiß ich nicht, sei dahingestellt. Aber als Christ, als Mensch der Demokratie, aber heute auch in meiner Rolle als Bischof bin ich auf der Seite des Evangeliums, bin ich im Namen Jesu unterwegs, bin ich unterwegs, dass alle Menschen eine gleiche Würde haben, dass wir das Leben nicht kategorisieren und sagen, es gibt die Besseren, die Schlechteren, es gibt jene, die sind mehr wert als andere, und jene, die sind weniger wert. Es ist doch fürchterlich, wenn wir in ein rassistisches Gefüge wieder kommen und Menschen in Gruppen einteilen, denen das Land gehört und den anderen nicht. Und es kann doch auch nicht sein, dass wir wieder über Blut und Boden nachdenken, dass wir darüber nachdenken: ‚Deutsches Blut auf deutschem Boden, deutscher Boden für deutsches Blut!‘ Wenn ich schon an diese rhythmische Kadenz denke, wird mir schlecht.

Main: Es gibt Antisemitismus. Es gibt Rassismus. Es gibt große Putin-Nähe in dieser A-Partei. Dennoch komme ich jetzt mit einem ganz platten Argument: Jesus hat auch den Sündern verziehen. Dann müssten Sie das ja auch mit dieser A-Partei tun.

Wilmer: Also Sünder, ein Sünder bin ich auch. Und von daher bin ich da vorsichtig, um über Sünder zu sprechen, denn da wird mir sofort der Spiegel vorgehalten, auch zu Recht.

Main: Dennoch, in Kirchenkreisen ist ja oft die Rede davon, es müssten Gesprächskanäle offengehalten werden. Bei der AfD machen Sie das Gegenteil.

Wilmer: Nein, ich setze mich nicht mit einem AfD-Abgeordneten auf ein Podium. Kein katholischer Bischof wird sich in Erfurt auf dem Katholikentag und auch sonst auf ein Podium setzen mit einem solchen Politiker. Aber wir müssen das Gespräch suchen. Wir müssen miteinander reden. Wir leben in einer Demokratie. Alle Parteien, die jetzt in unseren Landesparlamenten, auch im Bundestag arbeiten, sind gewählt worden von Menschen in einer freiheitlichen Demokratie. Also wir brauchen schon das Gespräch und die Auseinandersetzung – und im besten Sinne des Wortes das Streiten, ohne dass wir uns gegenseitig diffamieren.

Main: Bischof Heiner Wilmer im Interview der Woche im Deutschlandfunk, viele Menschen sind verunsichert angesichts der vielfältigen Krisen. Eine davon: Krieg in Europa. In puncto Ukraine, auch da können Bischöfe es niemandem so richtig Recht machen. Wo positionieren Sie sich zwischen Friedensappellen einerseits und dem Recht auf Selbstverteidigung andererseits?

Wilmer: Also für mich ist ganz klar, dass jeder Mensch das Recht auf Verteidigung hat. Wenn ich als Einzelner angegriffen werde, habe ich das Recht, meinen Aggressor abzuwehren – erstens. Zweitens: Bin ich aber in Verantwortung für andere Menschen, bin ich ein Politiker, habe ich eine Verantwortung für ein Dorf, für eine Stadt, für einen Staat, so habe ich die Pflicht, die anderen, die mir anvertraut sind in meiner Rolle, zu verteidigen. Es ist meine Pflicht, die Freiheit zu verteidigen. Es ist meine Pflicht, das Wohl der Anderen zu verteidigen. Und dass dabei dann auch der Aggressor zurückgewiesen wird auch mit Mitteln, die ihm Schaden zufügen, die ihn vielleicht auch töten, gehört dazu. Wobei gleichzeitig das Maß der Mittel zu betrachten ist. Es geht um eine Mäßigung und das Ziel. Und da spreche ich gern mit Immanuel Kant. Ich finde, Kant ist unschlagbar. Wenn Kant in seinem Spätwerk zum ewigen Frieden 1795 sagt, ja, auch im Krieg kann es nicht darum gehen, dass wir in erster Linie an Sieg und Verlieren denken. Sondern: Auch im Krieg muss das Ziel der Friede sein. Es geht um den Frieden. Und zweitens sagt Kant, auch im Krieg muss man sich ein

gewisses Maß an Vertrauen in die Denkungsart des Feindes bewahren. Denn wenn ich nicht ein gewisses Maß an Vertrauen in die Denkungsart des Feindes mir bewahre, komme ich nie zu Gesprächen, komme ich nie zu Verhandlungen. Es gibt am Ende dann nur noch einen Siegfrieden. Das heißt: Die andere Seite ist platt, und alle sind tot.

Main: Wie erleben Sie im Umfeld der Kirchen gerade die Stimmung? Schwindet die Solidarität mit der angegriffenen Ukraine? Oder nehmen Sie das anders wahr?

Wilmer: Also das nehme ich anders wahr. In den Kirchen, glaube ich, herrscht eine große Solidarität mit den Menschen aus der Ukraine. Ich nehme aber schon wahr eine gewisse Müdigkeit und ein Entsetzen darüber, dass der Krieg nicht endet, und dass es eine Schlacht gibt, die immer größer wird. Es fließt Blut wie in Schlachthäusern. Es ist alles nur fürchterlich. Und es muss ein Ende geben. Es muss Verhandlungen geben. Die Waffen müssen schweigen.

Main: Im Fall Israels ist die anfängliche Solidarität noch schlimmer gekippt als in puncto Ukraine, je nach Sichtweise. An welchem Punkt wird aus Ihrer Sicht aus der Kritik an einer israelischen Regierung Judenhass?

Wilmer: Antisemitismus ist Judenhass. Antisemitismus ist der uneingeschränkte Hass gegenüber einem Volk, gegenüber einer Religion. Und es kann nicht sein, dass Antisemitismus in Deutschland Raum hat. Es kann nicht sein, dass Antisemitismus in den Kirchen eventuell Raum gewinnen könnte. Wir hatten das leider. Ja, es gab Judenhass auch in der Kirche, auch in der katholischen Kirche. Wir stehen aber heute ganz klar an der Seite Israels. Es ist ganz klar, dass Israel ein Recht auf Existenz hat. Ich war ja im Herbst in Israel, vier Wochen nach dem 07. Oktober, am 09. November habe ich in Yad Vashem im Namen der deutschen Bischöfe einen Kranz niedergelegt. Und mir ist da noch mal bewusst geworden: Es ist fürchterlich komplex, also aus deutscher Sicht, auch aus der Sicht Mitteleuropas ist es unglaublich schwer, die Komplexität und die Schwierigkeit in Nahost überhaupt ein bisschen zu verstehen. Und mir ist dort gesagt worden von vielen ... ich habe Israelis getroffen. Ich habe jüdische Israelis getroffen. Ich habe christliche Israelis getroffen. Ich habe auch arabische, muslimische Israelis getroffen. Ich habe auch Menschen aus Gaza getroffen, zum Beispiel den Pastor Gabriel Romanelli aus Gaza-City - und viele Israelis haben mir gesagt: Wir sind nicht auf der Linie von Netanjahu. Und mir haben auch arabische Menschen gesagt, Palästinenser aus Gaza: Wir sind nicht alle Hamas. Es ist schon äußerst schwierig, hier eine Antwort zu geben. Ich bin kein Politiker. Ich kann aber nur sagen, es muss unbedingt einen Waffenstillstand geben, unbedingt. Und es braucht unbedingt die Freilassung aller israelischen Geiseln ohne Bedingung.

Main: Sie haben eingangs Ihre Solidarität betont. Wo beginnt und wo endet Ihre Solidarität mit Israel?

Wilmer: Meine Solidarität mit Israel ist eindeutig und sie endet nicht.

Main: Der Hildesheimer katholische Bischof Heiner Wilmer im Deutschlandfunk, im Interview der Woche. Sie sind Ordensmann, gehören zur Kongregation der Herz-Jesu-Priester mit weltweit 2.200 Ordensmännern. Sie haben es auch schon erwähnt, dass Sie drei Jahre lang Generaloberer Ihrer Gemeinschaft waren, also sozusagen Chef. Welche Positionen für die Zukunft der katholischen Kirche ergeben sich aus Ihrer langjährigen Vorgeschichte als Ordensmann?

Wilmer: Ich glaube, dass wir in der Kirche - in der verfassten diözesanen Kirche - schon einiges lernen können von diesen uralten Ordensgemeinschaften, die so ein bisschen immer das Prophetische hochgehalten haben in der eher priesterlich verfassten Kirche. Und in diesen alten Ordensgemeinschaften, wenn Sie an Benediktiner denken, an Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, aber auch an Kartäuser, Trappisten, den neueren Orden, meine Ordensgemeinschaft, es hat da immer schon, auch in der Regel des heiligen Benedikt, demokratische Elemente gegeben.

Main: In einer 1.500 Jahre alten Regel.

Wilmer: Genau. Damals gab es schon demokratische Elemente. Der Abt wird gewählt. Ja, der Abt ist sogar gehalten per Regel, den Jüngsten anzuhören, bevor er eine Entscheidung trifft. „Höre auf den Jüngsten,“ heißt es da. Das finde ich wunderschön. Die Entscheidung wird dann aber vorbereitet mit dem Senat, mit den Älteren, die eben mehr Erfahrung haben. Finde ich weise. Und nachdem der Abt die jeweiligen Stufen durchgegangen ist, trifft er eine Entscheidung. Er ist aber kein absoluter Monarch, wenngleich er schon viel Gestaltungspotenzial hat. Aber er muss Rechenschaft ablegen.

Main: Welche Konsequenzen aus Ihrer Erfahrung als Ordensmann ziehen Sie zum Beispiel mit Blick auf Frauen in der katholischen Kirche?

Wilmer: In den Orden waren Frauen immer stark. In den Orden waren Frauen – ja, es gab geschichtlich unterschiedliche Phasen, das stimmt - aber es gab schon auch sehr, sehr starke Frauen. Wenn wir an die Zeit des 13. Jahrhunderts denken, 14. Jahrhundert, in der Zeit von Meister Eckhart oder Hildegard von Bingen, das gab es tolle Frauen, gescheit, gebildet, die große Klöster geführt haben, die mehr Einfluss hatten als so manche Diözese in Mitteleuropa.

Main: Heute, im 21. Jahrhundert: Werden Sie als Bischof noch erleben, dass neben Ihnen am Altar eine Frau als Diakonin das Evangelium vorliest?

Wilmer: Also, ich erlebe jetzt schon, dass Frauen auch – jetzt spreche ich mal für mein Bistum Hildesheim – in Positionen sind, an denen sie mehr gestalten und mehr Macht haben als viele Priester und Dechanten zusammen. Das erlebe ich jetzt schon, und wir bauen das weiter aus. Ich finde das großartig und wunderbar so. Ob ich noch erleben werde, dass eine Frau als Diakonin das Evangelium vorträgt am Ambo als Diakonin, das überlasse ich gern der Überraschung des Heiligen Geistes. Und auf den Heiligen Geist und seine Überraschung, die wir ja auch an Pfingsten feiern, freue ich mich schon jetzt.

Main: Überraschungen – es geht an Pfingsten um die Sendung des Geistes Gottes an die Jünger Jesu, seine bleibende Gegenwart in der Kirche. Erzählt Pfingsten womöglich dann doch was ganz anderes als all diese Strukturdebatten, die in großen Teilen der katholischen Kirche geführt werden und auf die wir eben auch eingegangen sind?

Wilmer: Also ich glaube, Pfingsten erzählt eine wunderbare Geschichte. Es heißt in der Pfingstsequenz: Entflamme Sinne und Gemüt. Und Pfingsten ist das Prophetische. Pfingsten ist die Gabe des Geistes. Pfingsten erinnert mich, das jetzige Pfingstfest in diesen Tagen, an einen modernen Propheten, der mich sehr berührt, an Alexej Nawalny. Alexej Nawalny ist für mich ein Bild für einen Menschen, der Pfingsten gelebt hat. Pfingsten ist für mich das Fest der Opposition im Namen Gottes. An der Seite der Menschen! Bedingungslos! Und Nawalny hat das gezeigt. Ich ziehe meinen Hut vor ihm, habe einen Riesenrespekt. Jemand, der ein Atheist war, der bei seiner letzten Rede in Moskau sagt: „Ich bin ein gläubiger Mensch. Ich habe ein Buch entdeckt, das anders ist, das mich fasziniert, und wenn ich dieses Buch lese, die Bibel, merke ich“, Nawalny im O-Ton, „ich grübele weniger und ich habe weniger Dilemmata in meinem Leben, weil es dort wunderbare Sätze gibt wie zum Beispiel“, und dann zitiert er diesen Satz: „Selig sind die, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Und dann sagt Nawalny: „Wenn ich das meinen ehemaligen Kollegen der Antikorruptionsabteilung sage, dann sagen die, du bist bekloppt.“ „Aber“, sagt er, „das ist das, was mich trägt. Russland ist nicht nur unfrei. Russland ist unglücklich, und wir müssen dafür kämpfen, dass die Menschen in Russland frei und glücklich sind.“ Und ich finde das eine wunderbare Bezeugung des Heiligen Geistes, eine wunderbare Kraft, eine Perspektive, die mich sehr, sehr anrührt.

Main: Wie würde sich die Gesellschaft ändern, wenn sie nicht per se so etwas wie Überraschung, Pfingsten, Pfingstwunder ausschlösse? Und das scheint sie meines Erachtens zu tun.

Wilmer: Ja – ja. Also ich glaube, ohne Pfingsten wäre es ein bisschen so, als hätten wir keinen Grund mehr zur Hoffnung. Und wie das aussieht, beschreibt Dante großartig in der ‚Göttlichen Komödie‘, der ‚Divina Commedia‘, wenn er mit Vergil – ja, in blauem Gewand und er selbst in rotem Gewand - als Sünder in die Unterwelt kommt. Und sie stehen vor dem Portal der Hölle. Und auf dem Balken zur Hölle steht der Satz: „Lasst, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!“ In mittelitalienisch: „Lasciate ogni speranza.“ Ja, die Hölle ist der hoffnungslose Ort. Anders gesagt: Menschen ohne Hoffnung leben ein höllisches Leben. Und ich halte da Dante für hochaktuell. Pfingsten ist für mich deshalb der Kontrast. Pfingsten heißt Hoffnung. Hoffnung ist für mich mehr als nur Optimismus. Optimismus wäre wie eine Droge, die ich mir injiziere. Optimismus ist schwach. Hoffnung ist stark, denn Hoffnung ist für mich die Gewissheit, dass in Gott etwas Sinn macht zu tun, egal, wie es ausgeht.

Main: Kommt das Pfingstliche, auch das Charismatische, das Freie, das Spirituelle zu kurz in hiesigen Kirchen? Diesen Eindruck haben ja viele. Oder ist diese Frage schon unterkomplex?

Wilmer: Also, Pfingsten tut uns in der Kirche gut. Pfingsten für unsere Kirchen heißt für mich etwas entspannter sein, tiefenentspannter und der Kraft und der Überraschung des Heiligen Geistes zu vertrauen. Es ist ja interessant: Pfingsten ist die Überraschung - das sagen wir oft. In den anderen Sprachen - Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, aber auch selbst im Englischen - heißt es ja wie surprise oder surprise und weiter, sorpresa. Und dieses Wort, dieses „sur“, über und „prendere“, übernehmen, überwältigen, überpacken – also das ist ein anderes Bild in den anderen Sprachen. Das ist so was wie Überwältigung. Also ich bin erst mal Objekt, bin überwältigt, gepackt, gefangen von etwas Großartigem, einer neuen Präsenz, einer neuen Gegenwart, die mich so drängt, mich behutsam schüttelt, dass ich den Kopf hochnehme, wacher werde und wohlwollend und großartig und gastfreundlich auf die anderen Menschen zugehe.

Main: Heiner Wilmer, Bischof von Hildesheim, im Interview der Woche im Deutschlandfunk am Pfingstsonntag. Danke Ihnen für Ihre Zeit, danke für das Gespräch und ein schönes Pfingstfest.

Wilmer: Gern geschehen. Ein frohes und gesegnetes Pfingsten.

Main: Danke.